



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2010

---

**Rezension zu: Jan Ragnar Hagland: Literacy i norsk seinmellomalder. Oslo:  
Novus forlag 2005**

Rohrbach, Lena

DOI: <https://doi.org/10.1515/ejss.1.2008-2010.011>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-150904>

Journal Article

Originally published at:

Rohrbach, Lena (2010). Rezension zu: Jan Ragnar Hagland: Literacy i norsk seinmellomalder. Oslo:  
Novus forlag 2005. European Journal of Scandinavian Studies, 38(1):115-117.

DOI: <https://doi.org/10.1515/ejss.1.2008-2010.011>

## Rezensionen

JAN RAGNAR HAGLAND. *Literacy i norsk seinmellomalder*. Oslo: Novus forlag, 2005. 117 S.

Jan Ragnar Hagland untersucht in der vorliegenden Monographie die Entwicklung des Schriftgebrauchs in Norwegen im Laufe des Spätmittelalters (ca. 1350–1500). Primärer Untersuchungsgegenstand sind dabei Briefe rechtlicher Natur im weitesten Sinne. Diese Auswahl liegt vor allem in dem in dieser Zeit überlieferten Handschriftenbestand begründet. Hauptanliegen Haglands ist es, die gängige These vom Niedergang der norwegischen Schriftkultur ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu hinterfragen. Der vermeintliche kulturelle Verfall zum Ausgang des Mittelalters wurde in der Forschung vor allem am zahlenmäßigen Rückgang der überlieferten Textzeugen festgemacht und in der Regel als Folge von Pestepidemie und Verlust der politischen Unabhängigkeit seit Gründung der Kalmarunion 1397 gedeutet. Abweichend von der älteren Forschung hält der Verf. dagegen zu Recht dafür, dass eine rein quantitative Betrachtung der Entwicklung der Schriftlichkeit in Norwegen zu einseitig sei und daneben auch die thematische und stilistische Bandbreite des Materials in Augenschein genommen werden müsse. Auch die widrigen Überlieferungsumstände und oftmals vage Grundlagen für die Datierung von Handschriften müssen bei einer primär quantitativen Betrachtung des Befunds in Betracht gezogen werden.

Sein Vorhaben verfolgt Hagland in zwei nach chronologischen Gesichtspunkten angeordneten Hauptteilen: Der erste Teil widmet sich der schriftlichen Überlieferung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, der zweite Teil geht auf die Schrifttradition im 15. Jahrhundert ein. Ein über die zeitliche Dimension hinausgehender Grund für diese Zweiteilung wird im Verlauf der Studie allerdings nicht ersichtlich. Die Studie führt ausführliche Zitate aus einer Vielzahl von Briefen auf. Dabei sind die alt- bzw. mittelnorwegischen oder dänischen Originaltexte mit Übersetzungen ins Norwegische (nynorsk) versehen. Der Text wird weiterhin von sieben Schwarz-Weißabbildungen verschiedener Briefe begleitet. Das Buch schließt mit einer gut vier Seiten langen Bibliographie, die zugleich als Abkürzungsverzeichnis dient. Zu bemängeln ist hierbei, dass mehrere im Text zitierte Titel im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt sind.

Im ersten Teil zieht Hagland neben dem überlieferten Briefmaterial auch königliche Rechtsnovellen, kirchliche Verordnungen sowie Urbare

(*jordebøker*) in seine Überlegungen mit ein. Dabei sieht der Verf. in dieser ersten Periode eine Zunahme der Wichtigkeit von Schrifthandeln im juristischen Prozess in den von ihm untersuchten Zeugenbriefen (S. 21 f.). Das oftmals geforderte laute Verlesen von Briefinhalten deutet er in diesem Kontext aus rein pragmatischer Perspektive und übersieht damit völlig die performative Dimension, die dieser Handlung innewohnt. In den zahlenmäßig zurückgehenden Rechtsnovellen macht Hagland in derselben Periode einen immer häufiger werdenden Verweis auf das Rechtsbuch als geschriebenen Text aus (S. 34). Gleichermäßen nehme in dieser Zeit in Zeugenbriefen der Verweis auf Urbare zu, deren überlieferte Abschriften jedoch nicht älter als aus dem 15. Jahrhundert sind. Für Laien ohne öffentliches Amt hält der Verf. dagegen fest, dass in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts weiterhin der Verweis auf mündliche Quellen der übliche gewesen sei. Übereinstimmend mit Gustav Indrebø identifiziert er weiterhin Bischof Øystein von Oslos Statut für die Bevölkerung in Øvre Telemark von 1395 als eines der wenigen Beispiele für literarisch stilisierte Texte aus diesem Zeitraum der norwegischen Schriftgeschichte.

Im zweiten Teil untersucht Hagland exemplarisch drei Zehnjahresperioden zu Beginn, in der Mitte und am Ende des 15. Jahrhunderts auf auszumachende Veränderungen hinsichtlich Anzahl, inhaltliche Natur und Schreiber bzw. Aussteller der überlieferten Briefe. Für die vollständige Absenz von norwegischen Rechtsbuchhandschriften aus dem 15. Jahrhundert schlägt Hagland als mögliche Deutung vor, dass für solche umfassenden Arbeiten die Kapazitäten in den lokalen Skriptorien gefehlt haben (S. 49). Dies erklärt allerdings nur bedingt, warum im 16. Jahrhundert eine solche Produktion wieder in beträchtlichem Umfang aufgenommen wurde. In diesem Teil diskutiert der Verf. auch, inwiefern man in dieser Zeit von einem Aufkommen privater Schriftlichkeit sprechen kann, inwiefern der Umgang mit Schrift in breiteren Gesellschaftskreisen Fuß fasst, und er greift nochmals die Frage auf, inwiefern sich ein kreativer Umgang mit Schriftvorlagen ausmachen lässt, der es berechtigt erscheinen ließe, von einer original norwegischen Literatur („original skreven litteratur“, S. 79–86) in dieser Periode zu sprechen. Trotz einer im Laufe des 15. Jahrhunderts festzustellenden Zunahme von Schriftzeugnissen, die nicht in institutionellem Kontext entstanden sind, positioniert sich dabei Hagland gegenüber der Idee einer allgemein verbreiteten Lese- und Schreibefähigkeit (*bonde-literacy*) skeptisch: Der Briefbefund deutet darauf hin, dass auch in diesen Fällen in der Regel etablierte Gesellschaftsmitglieder an der Ausfertigung der Briefe beteiligt waren. Ansätze einer *original skreven litteratur* findet der Verf. in Zeugenbriefen (*provsbrev*) dieser Zeit. Wenn er einen dieser etwas individueller ausgestalteten Briefe, wenn auch vorsichtig, in seiner Ausgestaltung mit der literarischen Schilderung des Brands von Bergþórshvoll vergleicht (S. 80 f.), wird der norwegische Textbestand allerdings vielleicht doch etwas arg überhöht.

Haglands Studie beschäftigt sich mit einer Epoche der norwegischen Schriftgeschichte, die in der Vergangenheit tendenziell vernachlässigt bis ignoriert wurde. Die Natur der in dieser Zeit überlieferten Quellen wird durch die große Zahl an Zitaten gut greifbar. Dies ist das große Verdienst dieses Buches. Seine Studie zeigt beispielhaft für den norwegischen Fall, dass literarische Aktivität im engeren Sinne und administrative Nutzung der Schrift nicht gleichzeitig einhergehen müssen und dass es zu kurz gegriffen ist, von einem Niedergang einer Schriftkultur zu sprechen, weil ersteres nicht (mehr) aufzuspüren ist. Das spätmittelalterliche Norwegen reiht sich in seiner zunehmenden Nutzung der Schrift in rechtlichen, administrativen, aber auch privaten Handlungskontexten durchaus in kontinentaleuropäische Entwicklungen ein.

An genereller Kritik ist in diesem Zusammenhang zunächst festzuhalten, dass Hagland in seinen Ausführungen nur wenig aus der reichhaltig vorhandenen Schriftlichkeitsforschung zum kontinentaleuropäischen Raum wahrgenommen hat. Vor allem das Forschungsfeld zur pragmatischen Schriftlichkeit hat in den vergangenen fünfzehn Jahren eine Vielzahl einschlägiger Fallstudien hervorgebracht, die Haglands Überlegungen in einen weiteren Kontext hätten stellen können, besonders in den Teilen des Buchs, in denen er sich mit Fragen nach Privatisierung und kreativem Umgang mit Vorlagen beschäftigt, aber auch in Hinblick auf die Ausbreitung schriftlicher Urkunden in verschiedene Lebensbereiche und soziale Kontexte. Haglands Analysen verlieren sich weiterhin wiederholt etwas im Detail, so dass die übergeordnete Fragestellung bisweilen in den Hintergrund gedrängt wird. Auch die immer wieder aufgeworfene Frage nach der Normierung der norwegischen Schriftsprache im Laufe der untersuchten 150 Jahre passt sich teilweise etwas holprig in den Gesamtrahmen der Untersuchung ein. Der These des kulturellen Verfalls im Norwegen des Spätmittelalters tritt Hagland mit einer Reihe von gründlichen Fallstudien entgegen; der Leser vermisst allerdings mancherorts weiterführende Interpretationen des präsentierten Materials.

Berlin

LENA ROHRBACH

ANNEGRET HEITMANN (Hg.) et al.: *Tiere in skandinavischer Literatur und Kulturgeschichte*. Repräsentationsformen und Zeichenfunktionen. (= Rombach Wissenschaften. Reihe Nordica 13) Freiburg im Breisgau u. a.: Rombach, 2007. 277 S.

Der vorliegende ansprechende Aufsatzband entspringt einer Tagung der Münchner Skandinavistik an der Venice International University. Insgesamt 11 Beiträge widmen sich methodisch unterschiedlich gelagert der Bedeutung des Tieres in der skandinavischen Literatur und Kulturgeschich-